

Die Töchter wuchsen heran, waren brav und arbeitsam und halfen ihr bei den Nahrungsmitteln, und so gewannen die arme Margherita, nach und nach einen sicheren, festen Boden unter die Füße.

Endlich wurde ihr Peppino zum Pfarrer geweiht, und von diesem Tage an nahm ihr der Sohn einen Teil der Last und Sorge für das tägliche Brot ab. Die gute Margherita ihrerseits wandte Don Giuseppe ihre innigste Liebe zu. Welchen seinen Zukunftsplänen gab sie sich wohl hin, als Peppino als neuweihter Pfarrer unter ihrem Dache schlief und sie in der Freude ihres Herzens bei Nacht den Schlaf lang, lang nicht finden konnte? Nun, es würden nach den Festlichkeiten der Primiz einige Jahre verfließen, dann würde sie ihn als Pfarrer sehen, würde ihn in seinem Pfarrhaus auf dem Lande besuchen, vielleicht gar zu ihm ziehen und er würde einmal an ihrem Sterbeteil stehen, ihre scheidende Seele aussegnen und ihr die Augen zudrücken. Das waren im besten Falle ihre Hoffnungen und stolzen Träume.

Aber ihr Sohn stieg rasch den steilen Pfad kirchlicher Würden empor wurde Domherr und Bischof. Und eines Tages trat er sogar als Kardinal und Patriarch in ihr Häuschen und Papst Leo der Dreizehnte selbst hatte ihr ein Telegramm mit Glückwünschen zur Kardinalsernennung ihres Sohnes gesandt. „Sie haben noch Ihre Mutter,“ hatte der Papst zu dem neuen Kardinal gesagt, „ich freue mich dessen,“ u. hatte befohlen, an die ehrwürdige Greisin seinen Segen zu telegraphieren.

Es war am Abend des 14. Oktober 1893, als sich vor dem kleinen weißen Häuschen in Riese eine ruhende Szene abspielte. Große und kleine Städte, prunkvolle Paläste und reiche Kathedralen hatten den neuen Kardinal und erwählten Patriarchen von Venedig bereits festlich empfangen dürfen. Dieses schlichte Häuschen hatte den Purpurträger noch nicht aufnehmen dürfen, und doch kam seiner Bewohnerin vor allen anderen die Ehre zu, jene erhabene Persönlichkeit zu begrüßen, ja in ihre Arme zu schließen und mit den Tränen mütterlicher Liebe zu benetzen.

Au jenem Abend spannten sich Triumpfbogen über die Straße, an der das Häuschen liegt, und es selber war festlich geschmückt. Zwei dichte Menschenreihen hielten die Straßen an beiden Seiten besetzt. Auf einmal erklangen die Glocken, Hochrufe erfüllten die Luft, und von der Kirche her kam durch die Menge eine lange Reihe von Wagen. Vor dem weißen Häuschen hielt der erste Wagen an. Ein Kirchenfürst entstieg und gleichzeitig trat aus der Türe heraus eine achtzigjährige Greisin. Im nächsten Augenblick lagen sich Mutter und

Sohn in den Armen.

Vor fünfzig Jahren hatte am Abend die Mutter, so als auch ihren Sohn erwartet. Und er war die Straße dahergekommen, von der Schule in Castelfranco heimkehrend müde und hungrig, die Schuhe über die Schultern gehängt, die ärmlichen Kleider von Staub oder Schmutz bedeckt.

Zwei Tage durfte Margherita ihren Peppino bei sich behalten, und er schlief auch des Nachts bei ihr in ihrem Häuschen wie als Kind in Student und Neupfarrer. Er lebte ab, irgendwo anders ein Quartier zu nehmen, wie er sich seinen Kirchenfürsten ziente. Denn Margherita sah all die Ehren, die ihrem Peppino erwiesen wurden, den Zulauf der Menschenmenge, die in Achtung des Dorfes und ihre Nähe nach den dort gefundenen Pflichten der Glocken, sie sah die von allen Seiten herbeieilenden geistlichen und weltlichen Würdenträger, die ihrem Sohne ihre Aufmerksamkeit widmen wollten. Sie sah ihn selber in glänzenden Schmucke des Kardinals purpurn, den er eines Morgens für sie anlegte. Sie war überrascht von diesem fürstlichen Anblick und weinte Tränen und konnte nur schauen, wie verzückt von jener Liebe, die außer der Mutter niemand kennt.

Es war zu viel der Freude für ein achtzigjähriges Herz, das so lange Jahre hindurch mit den Bitternissen des Lebens gekämpft hatte. Es verlangte nach Ruhe, dieses Herz, nach Ruhe nach all den Freuden, die über es hereingeströmt waren.

Und es fand Ruhe. Am folgenden Tage Mariä Lichtmess hörte es auf zu schlagen — für immer.

Wer heute nach Riese kommt und den stillen Friedhof des Dorfes besucht, findet neben einem Grabe in der Mauer einen Denkstein, der folgende Inschrift trägt:

„Margherita Sanson, die müdeste Gattin, die kluge Frau und unvergleichliche Mutter, die am 4. März 1853 den geliebten Gatten Gianfrancesco Sartò verloren, bewährte in trübem und heiterem Gesinde mit männlichem Sinne Tassung und Geduld; sie erzog christlich ihre neun Kinder und trönte am 2. Februar 1894 in ihrem 81. Jahre durch den Tod des Gerechten ein Leben von Opfer und Mühen. — Den lieben Eltern ersucht der Kardinal Giuseppe Sartò mit dem Bruder und den Schwestern den ewigen Frieden.“

Wahrlich, die Welt braucht große Mütter, wenn sie große Männer haben soll!

Schwimmende Steine.

Im Oberen Rhessee, südlich von Prenzlau, liegt ein von der Bahn

aus sichtbarer Burgwall, welchen Häuschen, sie hörte den friedlichen Stimmen oder Schlägen den Schlackenwall nennt. Im Volksmunde heißen diese Schlacken „Schwimmsteine“, d. h. Schwimmsteine, weil einige davon — nicht alle — infolge ihrer Porosität längere Zeit im Wasser schwimmen. Die Volkslage berichtet über die Entstehung dieser „Schlammsteine“ folgendes: Einst habe auf dem Walle eine Burg gestanden, die eines schönen Tages niedergebrannt sei. Bei der großen Hitze hätten sich die Steine aufgebläht und seien so blasig geworden wie Limsteine. Auch in anderen Burgwällen kommen derartige Schwimmsteine vor, so in den unteren Schichten des germanisch-wendischen Burgwalls bei Burg im Spreewald. Er wird gewöhnlich der Schloßberg genannt, und die wendische Volkslage macht ihn zum Sitz des „Wendentönigs“. Sein Schloß wurde, wie W. v. Schrenberg (Wendische Volksagen und Gebräuche) berichtet, nach seinem Tode niedergebrannt, und bei dieser Gelegenheit sollten verschiedene Thronherben zu Schwimmsteinen umgewandelt worden sein.

Verdammnis.

Einem katholischen Volksverein nach deutschem Muster eingerichtet, gibt es auch in Ungarn. In den zwei Jahren seines Bestehens hat es bereits auf eine Mitgliederzahl von über 212,000 gebracht, und häufig hielt er gelegentlich der ungarischen Katholikerversammlung in Szegedin seine Tagung ab. Innerhalb zweier Jahre wurden 3000 Exemplare belehrender Schriften verbreitet.

Das silberne Bischofsjubiläum des Hl. Paters Pius des Zehnten wird am 16. November in Rom festlich begangen werden. In der ganzen katholischen Welt gibt sich Teilnahme für diese Feier kund, und es ist eine außerordentlich große Zahl von Festakten zu erwarten, die nach Rom kommen werden, um bei diesem seltenen Anlaß dem Papste zu huldigen.

Heldeummut einer jungen Ordensschwester.

Aus Nottemmünster schreibt man der „N. W.“: „Auf dem Gutshof Peltinsband (es gehört zur Heil- und Heenanstalt Nottemmünster, Eigentum der Parnherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz, die Leitung des Gutshofs liegt in den Händen von drei Schwestern, den Dienst in den Stallungen versehen fünf bis sechs Knechte) wird eines Abends das Vieh aus den Ställen zur Tränke an die laufenden Brunnen getrieben. Plötzlich ein marktschreiernder Schrei, ein

Schreien und Toben, der wildgeordnete, vor Wut laut ausbrüllende Farnen (Zuchtschier) drückt den ihn führenden Wächter an die Wand und bearbeitet den dann unter ihn zu liegenden kommenden älteren Mann mit seinen Hörnern und Füßen. Entsetzt ob des graufigen Anblicks bannet die in der Nähe stehenden drei Knechte an die Stelle. „So helfst doch um Gotteswillen!“ ruft die herbeieilende junge Oberschwester. Unbewaffnet sich dem mächtigen rasenden Tier entgegenwerfen und es mit übermenschlicher Kraft zur Seite reißen, ist das Werk eines Augenblicks. „Zurück, Schwester!“ entringt es sich noch den Lippen eines der drei Knechte. „Der ist hin und Sie und wir!“ Doch die todesmüthige Aufopferung der Ordensschwester siegt. Das rasende Vieh flucht, der Schwerwundete kriecht tummelnd einige Schritte zurück, wird dann von den anderen in den schützenden Pferdestall gezogen, wohin die tapfere Schwester mit schnellem Sprung folgt. Erneutes Rasen, Stampfen und Brüllen draußen, dann wird es ruhig. Der Knecht ist gerettet; er hat zwar schwere Verletzungen erlitten, doch besteht keine augenblickliche Gefahr für sein Leben. Bewunderung verdient wahrlich die Heldengröße dieser einfachen Schwester, die, den sicheren Tod vor Augen, ihr Leben auf's Spiel setzte für den alten Knecht des Hauses.

Großartige Leistungen.

hat der St. Bonifatius-Verein in Deutschland zu verzeichnen, wie ein Redner auf dem Breslauer Katholikentag ausführte. Über 3000 neue Kirchen und Missionsstellen hat er in den fast 60 Jahren seines Bestehens errichtet. In den Jahren 1905 bis 1907 allein sind 7 Millionen Mark gespendet worden. Am meisten zeugt die segensreiche Tätigkeit des Bonifatius-Vereins in seiner Beteiligung an der Beschaffung kirchlicher Grundstücke und Gebäude. In 15 Diözesen mögen wohl 400 solcher Fälle zu zählen sein.

Ein kaiserlich: Küche.

Die Küche der deutschen Kaiserin schildert ein alter Hofmann wie folgt: Jeder Hausfrau würde das Herz im Leibe lachen, wenn sie einmal die Küche der Kaiserin sehen würde. Diese blühenden Kessel, Tiegel, Eimer, Kasten, die herrlichen Nickelgeschirre, die zahllos in ungeheuren Reihen an den Wänden aufgestellt sind. Die Kupferpfannen, die rot-gelb strahlen, die weißen Fliesen an den Wänden und die tausend kleinen und kleinsten Dinge, die zwar für einen kleinen Haushalt entbehrlich sind, aber — ach! — das Leben so angenehm und bequem machen würden. Das Kochen wäre da direkt ein